

## Warum helfen Menschen Menschen?

### Referat bei der Landakademie-Mitgliederversammlung 2010

„So schön kann helfen sein“, heißt es im Lied des Usinger Hilfevereins, und wir hätten auch selber etwas davon. Das stimmt und stimmt nicht. Was haben die, die auf deutschen Bahnhöfen in jüngster Zeit erschlagen und erstochen wurden, weil sie bedrängten Menschen helfen wollten, davon? Es gibt ein Helfen, das nicht wehtut, und es gibt ein riskantes. Es gibt ein Helfen, mit dem ich mich selber streichele, und eins, mit dem ich mich selber aufs Spiel setze.

So schön kann helfen sein... Was hat die Hilfe für Griechenland und den Euro unter uns ausgelöst?

Oder: Wer einmal für ein paar Tage im Krankenhaus lag, der hat freundliche und mürrische Pflegerinnen und Pfleger erlebt. Und das liegt nicht immer nur am Charakter der Leute. Unsere großen Hilfeeinrichtungen sind durchorganisierte und dafür sogar noch zertifizierte Hilfemaschinen; alle Prozesse der Hilfe gehören in ein Programm; den Helferinnen und Helfern sind im Grunde alle Entscheidungen abgenommen. Manche spüren, dass sie nur noch funktionieren, und leiden darunter; anderen erleichtert es das Leben. So ist's halt, wenn Helfen nach der industriellen ISO-Norm abläuft. Manche verinnerlichen abverlangte Muster schneller, manche nie.

Ein zentrales Problem unserer Gegenwart besteht darin, dass bei uns sogar und gerade auf staatlicher Ebene das ethische Moment – wem und welchem Anliegen dient denn die Hilfe? - vom wirtschaftlichen Kalkül überlagert ist. Seit Einführung der Pflegeversicherung wurde unser Sozialsystem umgebaut zum Sozialmarkt, in dem weithin dieselben Spielregeln gelten wie im Wirtschaftsgeschehen auch. Und dort gibt es Marktgewinner und Marktverlierer.

Während auf dem Sozialmarkt Unternehmen und Verbände riesige Gewinne einfahren, wird von den helfenden Berufen ein über den Job hinausgehender sozialer Mehrwert gefordert oder erwartet. Z.B. in der Altenpflege bezahlen viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem Stück eigenen Lebens für die Unzulänglichkeiten des Pflegegesetzes, satteln auf die Minutenpflege noch etwas von eigener Zeit drauf. Erhalten damit ein Stück Humanität und vielleicht ihren Arbeitsplatz. Nicht wenige Pflegeberufler leisten einen unbezahlten, ehrenamtlichen Zeitüberhang.

Und während es in einem Segment des Sozialmarkts immer wirtschaftlicher zugeht, wird von Staat und Politik andererseits immer lauter mehr Ehrenamtlichkeit gefordert, weil sonst die erforderlichen Hilfen nicht mehr bezahlbar seien.

Im Bereich der Sozialgesetzgebung – und da geht es ja um Gesetze, die den Menschen helfen sollen, die regeln sollen, wie Menschen geholfen werden soll – sind wirtschaftsverbandliche Interessengruppen in für den Laien unvorstellbaren Ausmaßen aktiv. Die Lobbys der Kassen, der ärztlichen Vereinigungen, der Arznei- und Pflegemittelindustrie, der Krankenhaus- und Pflegeheimunternehmen verhindern

seit Jahren Regelungen, die den Bürgern zugute kommen. Bernhard Suttner, ein bayrischer Politiker, sagte kürzlich: „Die Lobbyisten bedrängen den Staat nicht mehr; sie verdrängen ihn und wollen ihn wohl mit der Zeit ganz ersetzen. Nach dem Motto: ‚Wenn schon Gesetze sein müssen, dann machen wir sie uns selbst!‘“ In Berlin sind zur Zeit rund 4.500 Lobbyisten am Werk; in Brüssel übrigens rund 25.000. Auf jeden Parlamentarier sind 30 Interessenvertreter angesetzt. Sie sorgen dafür, dass Sozialgesetze nicht allzu sehr zu unseren Gunsten ausfallen.

Will sagen: Über die großen Hilfe-Zusammenhänge unseres Lebens bestimmen wir schon lange nicht mehr selber. Sie kennen vielleicht den Slogan: „Hier werden Sie geholfen!“ Das klingt blöde, aber irgendwie trifft zu. Gewisse Freiheiten bleiben uns noch zwischen Mensch und Mensch, im kleinen Zirkel.

Und was ist, wenn in diesem System des Funktionierenmüssens das Helfen nicht funktioniert? Der Psychiater und Medizinhistoriker Klaus Doerner untersuchte seinerzeit die psychologischen Hintergründe in einem Prozeß gegen Krankenschwestern, die mehrere ihrer Patienten umgebracht hatten. Die landläufigen Erklärungen gingen in die Richtung: Die Schwestern haben das Elend ihrer Patienten einfach nicht mehr ausgehalten, konnten das Leiden einfach nicht mehr mitansehen. Modell Erlösung. Doerner stieß auf ein tieferliegendes Verhaltensmuster: Im Grunde hätten die Schwestern ihre eigene Hilflosigkeit nicht mehr ausgehalten, i h r e Ohnmacht, ihr eigenes Nicht-wirklich-helfen-Können. Sie waren seit langem an die Grenzen ihrer Hilfsmöglichkeiten gestoßen. In der Fachsprache hat sich der Begriff des hilflosen Helfers eingebürgert. Hilflöse Helfer sind gefährlich. Für sich und andere. Wenn sie das Problem eines Menschen nicht wegbekommen, dann wünschen sie sich manchmal den ganzen Menschen weg.

#### *Wissenschaftliche Modelle zur Frage „Warum helfen Menschen Menschen?“*

Der Mensch – oder wie die Biologie sagt: der soziale Primat Mensch – ist zu jeder Liebe fähig, zur Hingabe, zu hingebungsvollem Helfen. Man muß nicht immer an den eigenen Nutzen des Helfens appellieren, wenn man Menschen zu Mildtätigkeit provozieren will; es gibt auch so etwas wie selbstlose Liebe. Aber der Mensch ist auch zu jeder Teufelei fähig, die Opfer über Opfer fordert, die dann wiederum der Hilfe bedürftig sind. Historiker haben festgestellt: in den letzten 3200 Jahren gab es weniger als 300 Tage, an denen nicht irgendwo ein Krieg registriert wurde. Es gibt normale, natürliche Hilfebedürftigkeit (Neugeborene oder demente alte Menschen könnten ohne Hilfe nicht leben) – und es gibt die nichtnatürliche, eigentlich nicht notwendige Hilfebedürftigkeit, Menschenwerk halt, manche sagen lieber: gesellschaftlich bedingt. Ob die anscheinend vermehrt auf uns zukommenden Naturkatastrophen, die Hilfebedürftigkeit großen Ausmaßes erzeugen werden, eher Naturereignisse und insofern schicksalhaft sind oder doch eher etwas von Menschen Verschuldetes: darüber streiten gerade die Gelehrten. Die Schuldfrage führt manchmal auf Glatteis. Und liefert uns einen Vorwand beim Nicht-Helfen. Wenn jemand selber schuld ist an seinem (gesundheitlichen) Problem – z.B. ein Extremsportler - , dann sinkt, messbar, die Hilfbereitschaft ihm gegenüber.

Warum helfen Menschen Menschen? Die Frage ist vertrackter, als man denken mag. Das zeigen Studien aus verschiedenen Wissenschaftssystemen. Einige möchte ich Ihnen vorstellen.

Beginnen wir mit der Biologie und der Verhaltensforschung.

Die biologistischen Positionen gehen weit auseinander. Für eine Gruppe von Verhaltensforschern ist Helfen "etwas Natürliches", etwas eigentlich "Triebhaftes", etwas nicht nur im Menschen "Angelegtes": in der Tier- und sogar in der Pflanzenwelt werden Formen gegenseitiger Hilfe beobachtet. Schon in den am wenigsten entwickelten Populationen hilft man sich: bei der Brutpflege, bei der gegenseitigen Körperpflege – die ertümlichsten sozialen Handlungen vielleicht überhaupt. Und wird etwa das "positive Kindchenschema" (K.Lorenz) aktiviert, das uns anrührt, werden fast automatisch Sympathie und Hilfe freigesetzt. Erinnern Sie sich noch an den kleinen Eisbären Knut? Oder manchmal haben wir den Effekt, wenn wir in einen Kinderwagen hineinschauen. Man möchte direkt ein besserer Mensch werden. Warum helfen Menschen? Manche Biologen und Verhaltensforscher würden antworten: weil's eigentlich natürlich ist. Die normalste Sache der Welt.

Da kommt dann allerdings der Einwand der Soziobiologen. Aus deren Sicht ist Helfen zwar auch natürlich, aber nur im Dienst der Evolution, der VerwandtschaftsSelektion, der Förderung der eigenen Art, der Art, die die Gene des Helfers besitzt; anderen Arten werde nur geholfen, wenn sie der Art des Helfers förderlich sind (E.O.Wilson). Gemeint sind z.B. die Vögel, die dem Nilpferd die Maden aus der Haut picken. Und was die Selektion angeht: dafür gibt es drastische Beispiele. Die Vogelmutter betreibt liebevolle Brutpflege, aber das schwächliche oder überzählige Junge schmeißt sie aus dem Nest. So gehen manche Nomadenvölker mit ihren Alten um, die nicht mehr mitkommen, zur Last für die Sippe werden. Die Alten werden verehrt, bis sie das Ganze gefährden; dann werden sie ausgesetzt. Und sie lassen das klaglos zu.

Die biologische Begründung des Helfens ist also nicht ohne Risiko. Das wird vollends deutlich, wenn man sich die neo-sozialdarwinistische Argumentation ansieht, wie sie etwa die sog. Bio-Ethik vertritt. Wenn man sein Verhalten an dem, was wirklich natürlich ist, orientieren wollte, dürfte man lebensgeschwächten, lebensunfähigen Wesen eigentlich nicht helfen: denn durch Hilfe hindere man unangepasste Lebensformen am Aussterben. So argumentierten die Nazis auf einem Flugblatt bei den Kirchenwahlen 1933; es war Polemik gegen die Arbeit der Inneren Mission, in der viel Kraft und Geld vergeudet würde für Lebewesen, denen man damit gar keinen Gefallen tue. Man hätte denken sollen, dass die unsägliche Rede vom lebensunwerten Leben nach dem Dritten Reich für immer verstummt wäre, aber das ist nicht der Fall. Die Bio-Ethik tuts wieder. Nicht überall, wo „Bio“ draufsteht, ist etwas Menschenfreundliches drin.

Darwin selbst glaubte übrigens, dass seine Theorie von der natürlichen Auslese auf den Menschen nicht anwendbar sei; schließlich sei der Mensch nicht nur Natur, sondern habe vor allem Kultur.

Gestern war noch Pfingsten. Vielleicht ist die Idee, dass unserer Natur durch den Geist etwas völlig anderes aufgefropft werden müsse – Glaube, Hoffnung, Liebe z.B. - gar nicht so falsch.

Für die Soziologie ist Helfen nichts primär Triebhaftes oder Selektives oder Gegenselektives, sondern eher etwas Zweckrationales: jede Gesellschaftsform, auch die älteste, auch die modernste, muß, wenn sie nicht Schaden nehmen will, das Helfen regeln.

Warum helfen Menschen Menschen? Der Soziologe sagt: Weil's vernünftig ist. Weil's der Verstand gebietet. Hätten sich die Altvorderen nicht geholfen und Hilfe wie Gegenhilfe erwartbar gemacht (durch Verträge, eidliche Absprachen, durch geschriebene und ungeschriebene Gesetze usw.), wäre das Ganze bedroht gewesen. Der deutsche Soziologe Niklas Luhmann sagt es ohne Wenn und Aber: Jede Gesellschaft muß das Helfen verlässlich regeln, andernfalls würde sie erheblich destabilisiert. Jede massive Veränderung im Sozialsystem ging einher mit dem Zerbruch eines politischen Systems. Das müsste eigentlich manchen in Berlin und Brüssel zu denken geben.

Luhmann hatte seinerzeit drei Gesellschaftsformationen auf die in ihnen typischen Hilfekonzeptionen hin untersucht: die archaischen Stammesgesellschaften, die kultivierten und hochkultivierten Gesellschaften und die moderne Gesellschaft.

1. Helfen in archaischen Gesellschaften ist nach Luhmann Sache auf Gegenseitigkeit, Sache der Gemeinschaft, Hilfe unter grundsätzlich Gleichen; es gilt Reziprozitätsethik: wenn ich helfen kann, wird von mir erwartet, daß ich helfe so wie ich umgekehrt von dem, dem ich geholfen habe, Dankbarkeit erwarten kann, d.h., erwarten kann, daß er mir in einer Notlage "gegenhilft"; wenn ich nicht helfen kann, wird es auch nicht von mir erwartet so wie ich von anderen, die nicht helfen können, dies nicht erwarte; wenn ich allerdings helfen könnte und tue es nicht, bin ich der Sünder des Systems. Dieses Hilfekonzept hatte im wesentlichen den Sinn, Menschen, die aus der Gleichheit der grundsätzlich Gleichen herausgefallen waren (z.B. durch gewaltsame Beeinträchtigung, Krieg, oder eine Naturkatastrophe u.ä.), wieder gleich zu machen.

2. Helfen in kultivierten und hochkultivierten Gesellschaften ist nach Luhmann Sache einzelner und bestimmter Gruppen: es gibt Anfänge von Professionalisierung und Monetarisierung (Geld wird zum Dankbarkeitsäquivalent); Helfen ist Ausdruck sozialer Differenz und vertieft sie oft noch; man muß sich Helfen leisten können. Man muß nicht mehr helfen, aber man soll. Helfen wird zur Tugend. Opferethik und Tugendlehren vermitteln: auch wenn ich etwas gebe und nichts Materielles zurückbekomme, habe ich etwas davon bei Gott und vor mir selbst. Im Grunde bin ich es mir schuldig, nicht unterhalb meiner sozialen Fähigkeiten zu bleiben.

3. Helfen in modernen Gesellschaften wird Sache organisierter Sozialsysteme; es kommt zur Einschränkung von Freiwilligkeit und Beliebigkeit beim Helfen: Hilfebedürftige sind keine Bittsteller mehr, sondern Bürger in einer Notlage und mit einem Rechtsanspruch auf Hilfe. Zugleich muß ich aber auch nicht mehr meines Bruders Hüter sein: ihm wird geholfen aufgrund meiner Abgaben an Staat bzw. gesellschaftliche Sicherungssysteme. Sozialpolitik ersetzt Solidarität. Sozialethik wird vergesellschaftet. Und das Helfen in darauf spezialisierten Sozialsystemen wird relativ unabhängig von persönlichen Begründungen der beruflich Helfenden. Für jede Problemlage gibt es eine zuständige Stelle; Hilfe nimmt die Form einer Verweisung an.

In psychologischer Betrachtung ist Helfen entweder Ausdruck besonderer Freiheit und Souveränität oder besonderer Unfreiheit, Folge eines Über-Ich-Zwangs; ist Ausdruck einer besonderen Fülle oder eines besonderen Mangels.

Einige Vertreter der Psychologie haben sich mit der Mentalität und den Problemen beruflicher Helferinnen und Helfer befasst, mit Menschen, die am Helfen krank geworden waren. Wolfgang Schmidbauer veröffentlichte seine Beobachtungen in dem Bestseller „Die hilflosen Helfer“, und Horst E. Richter publizierte Vergleichbares in seinem Buch „Flüchten oder Standhalten“. In beiden Publikationen geschah eine gnadenlose Entmythologisierung, Entzauberung, des Helfenwollens.

So suchen nach H.E. Richter Menschen, die eine soziale Tätigkeit wählen, Kommunikation und eine Vervollständigung ihrer selbst. Und sie benutzen dazu die Hilfebedürftigkeit anderer.

Nach W.Schmidbauer ist der Helfer häufig ein "verwahrlostes, hungriges Baby hinter einer starken, prächtigen Fassade". Viele Berufshelfer würden krank, weil sie durchs Helfen nicht bekämen, was sie eigentlich suchen was sie sich aber nicht eingestehen können. Der Helfer will "gebraucht" werden: eine Ersatzerfahrung für Geliebtwerden. In diesem Helfer-Syndrom darf der eine, dem eigenen überhöhten Ideal zufolge, nicht schwach sein, muß immer nur helfen; und der andere soll nicht stärker und gesünder werden, sonst ginge die Beziehung verloren, von der sein Helfer lebt. Von daher rühre auch eine unbewußte Aggression gegen Menschen, die keine Hilfe brauchen. Der Helfer brauche demnach seinen Hilfebedürftigen im selben Maße wie der Hilfebedürftige seinen Helfer.

Und wenn Helfer an einem besonders ausgeprägten Über-Ich-Zwang litten, dann würde Helfen zu einer Form der Selbstbestrafung durch Selbstausbeutung. Manche Helfer opfern sich ja regelrecht auf.

Warum helfen Menschen Menschen? Die beiden Psychologen sagen: Weil sie selbst etwas vom Helfen haben wollen.

Als diese Ansichten publiziert worden waren, wirkten sie zunächst wie ein Schock auf die Sozialberufler. Manche meiner Studenten wollten damals das Studium der Sozialarbeit, der Sozialpädagogik, der Religionspädagogik, der Pflegewissenschaft abbrechen, um nicht in den Verdacht zu geraten, nur aus Ich-Schwäche für andere da sein zu wollen.

Ich habe meinen Studierenden Souveränität empfohlen, Drüberstehen. Ich habe ein Helfersyndrom? Na und?

Besser ein Helfersyndrom als gar kein soziales Gewissen.

H. Seibert